



ZdK

Salzkörner

Materialien
für die Diskussion
in Kirche
und Gesellschaft

20. Jg. Nr. 6
19. Dezember 2014

Editorial

Gut leben

Nachdem in der letzten Legislaturperiode eine Enquete-Kommission über "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität" nachgedacht hat, regt die Bundesregierung einen Bürgerdialog an zu der Frage: "Was macht Lebensqualität in Deutschland aus?".

Dies wird von manchen belächelt - es verdient aber, ernst genommen zu werden. Christen haben schon immer danach gefragt, wie das Leben gelingen kann, nicht nur das individuelle, sondern auch das gemeinschaftliche. Für Christen gab es immer schon Maßstäbe und Orientierung durch Grundüberzeugungen zu Personalität, Solidarität, Subsidiarität, Gemeinwohl und Nachhaltigkeit. Christen engagieren sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Und das alte Misereor-Leitwort: "Anders leben, damit andere überleben" hat für Christen außerordentlich viel zu tun mit der Frage nach einem "guten Leben", einem guten Leben für alle.

Im Koalitionsvertrag heißt es: "Fortschritt, Lebensqualität und Wohlstand haben viele Facetten: Gute Arbeit, ein gutes Einkommen, Gesundheit, aber auch immaterielle Werte wie Familie, Freunde und Freiheit. Wir wollen unser Regierungshandeln stärker an den Werten und Zielen der Bürgerinnen und Bürger ausrichten und führen daher einen Dialog mit ihnen über ihr Verständnis von Lebensqualität durch." Hier müssen wir mitreden: Christen sind Expertinnen und Experten, wenn die Bundesregierung neue Indikatoren- und Berichtssysteme zur Lebensqualität in Deutschland entwickelt.

In diesem Bürgerdialog können wir vieles von dem einbringen, was auf unseren eigenen großen "Bürgerdialogen", die Katholikentage und Evangelische Kirchentage eben auch sind, schon längst vorgedacht wurde. Diese Salzkörner berichten davon und zeigen den weiten Horizont, den das politische Nachdenken über das gute Leben hat.

Stefan Vesper

Inhalt

Textilindustrie _____ 2

Für eine weltweit faire Marktwirtschaft

Peter Weiß

Die Zeit des Taktierens ist vorbei _____ 4

Ergebnisse des UN-Klimagipfels

Wolfgang Ehrenlechner

Die Poesie des Unaussprechlichen _____ 6

Verleihung des Kunst- und Kulturpreises

an Ralf Rothmann

Monika Grütter

Gesellschaftlich und ökonomisch ein Gewinn _____ 8

Zur Finanzierung eines Katholikentags

Stefan Vesper

Erinnern. Orientieren. Ermutigen _____ 10

Aufgaben für den Katholikentag in Leipzig

Elke Herrmann

Ausgebucht! _____ 11

Meditation zum Weihnachtsfest 2014

Stefan-B. Eirich

Gleichgestellt in Führung gehen _____ 12

Ein Caritas-Projekt für mehr Geschlechtergerechtigkeit

Anne-Kerrin Gomer

2 Entwicklung Textilindustrie

Für eine weltweit faire Marktwirtschaft

Zur Diskussion um ein Textilsiegel

Im September 2012 begann eine Serie mit den folgenschwersten Unfällen in der Geschichte der Textilindustrie. Den traurigen Höhepunkt bildete der Einsturz des Fabrikgebäudes Rana Plaza in einem Vorort von Dhaka am 24. April 2013. Befördert durch diese tragischen Ereignisse wurde am 16. Oktober 2014 – auf Initiative des Bundesministeriums für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit – ein Bündnis für nachhaltige Textilien gegründet.

Allein bei diesem Einsturz des Rana Plaza starben Schätzungen zufolge über 1.000 Menschen, in der Mehrzahl Näherinnen. Bereits vorher waren die Produktionsbedingungen in der Textilindustrie durch die Fabrikbrände bei Ali Enterprises in Pakistan im September 2012 und bei Tazreen, ebenfalls in der Nähe von Dhaka, im November 2012 in die Kritik geraten. Weltweit, insbesondere aber auch in Deutschland, folgte auf diese Ereignisse eine Welle der öffentlichen Empörung. Die Berichte der überlebenden Arbeiterinnen und Arbeiter über die Zustände und Arbeitsbedingungen in den Fabriken schockierten regelrecht. Sie führten uns als Verbraucher vor Augen, unter welchen menschenunwürdigen Bedingungen die globale Bekleidungsindustrie für uns und die "Konsumtempel" der Modeindustrie produzieren lässt.

Keine Überraschung

Für viele Nichtregierungsorganisationen, darunter viele kirchliche Hilfswerke, waren hingegen die Ereignisse in Pakistan und Bangladesch keine Überraschung. Schon seit geraumer Zeit werden die Produktionsbedingungen in der weltweiten Textilindustrie auch von Seiten der katholischen Kirche angeprangert. In Ländern wie Indien, Pakistan, Bangladesch und zunehmend auch in Vietnam und Kambodscha wird in der Regel über Subunternehmer kostengünstig für den europäischen und amerikanischen Markt produziert. Systematische Verstöße gegen Arbeits- und Menschenrechte in den Fabriken der Billiglohnländer werden dabei von den Modeunternehmen billigend in

Kauf genommen: Kleidungsstücke werden im Akkord produziert, in Fabriken mit mangelhafter Bausubstanz. Beisende Chemiegerüche gefährden nicht nur die Gesundheit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den Fabriken, sondern zeugen auch von wissentlichen Verstößen gegen Umweltstandards. Hungerlöhne sichern nicht einmal die Existenz der Beschäftigten ab und degenerieren die menschliche Arbeitskraft zu einer scheinbar wertlosen und jederzeit endlos verfügbaren "Ware".

Im Kampf um den niedrigsten Preis

Die Ursachen für diese Zustände sind vielfältig. Allein ein Blick auf die Werbung der Modeindustrie in Deutschland genügt, um Gründe für die Missstände zu erkennen. "Geiz ist geil" so der alte Slogan einer bekannten Elektrohändlerkette. Ein Online-Versandunternehmen wirbt beim Kauf neuer Klamotten mit dem "Schrei vor Glück". Bei einem irischen Textilunternehmen bilden sich anlässlich der Eröffnung neuer Filialen regelrechte Menschenschlangen, um möglichst eine Vielzahl kostengünstiger Kleidungsstücke zu erstehen. Modediscounter unterbieten sich geradezu mit Tiefpreisen. Konsumiert wird dabei auf dem Rücken der Schwächsten. Einher geht diese Form des Konsums mit der Entwertung der Arbeitsleistung. Dass dies jedoch nicht nur das Phänomen kostengünstig angebotener Bekleidungsmarken ist, zeigt der Blick auf scheinbar hochwertigere Marken. Auch Markenfirmen lassen in der Regel über Subunternehmer in den gleichen Ländern und manchmal auch in den selben Fabriken zu denselben Bedingungen produzieren. Während jedoch die Mehrkosten für diese Waren in die Taschen der Modeunternehmen, des Marketings oder des Vertriebs wandern, bleibt der Lohn für die Näherinnen am anderen Ende der Wertschöpfungskette konstant. Im Sommer diesen Jahres wurde auf dieses Missverhältnis von Seiten des Bundesministeriums für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit, mit Blick auf die Kosten für das neue Weltmeistertrikot der deutschen Fußballnationalmannschaft, hingewiesen. Die FAZ titelte damals vor dem Hintergrund der Ausführungen des Bundesministers Dr. Gerd Müller zu den Lohnstückkosten für das neue Trikot: "15 Cent für vier Sterne".

Entwicklung Textilindustrie

Globale Verantwortung wird vernachlässigt

Manchmal scheint es, dass anderthalb Jahre nach den letzten schweren Unglücken in der Textilindustrie und bei den Verbrauchern im Kampf für menschenwürdige Arbeit Ernüchterung eingeleitet ist. Die von den Modekonzernen groß angekündigten Aktionspläne zur Schaffung menschenwürdiger Arbeitsbedingungen sind zurück in die Schubladen gewandert, aus denen sie gekommen waren. Entschädigungen, welche das Leid der Opfer sowie deren Familien mildern sollten, wurden entweder gar nicht ausbezahlt oder sind in ihrer Höhe zu gering gewesen, um die Behandlungskosten zu decken. Stattdessen wurde weitergemacht wie bisher. In den Elendsfabriken der Billiglohnländer werden noch immer bis zu 16 Stunden am Tag gearbeitet. Am Ende steht noch immer ein Lohn, der nicht zum Leben für die Menschen und ihre Familien reicht. Werden die Lohnkosten in einem Land für die Unternehmen teurer, zieht die Karawane der globalen Textilindustrie weiter ins Nächste. Wohlklingende Programme, die Neudeutsch als Corporate Social Responsibility (CSR)–Strategie bezeichnet werden, verschleiern in den Ländern der Endverbraucher die Erinnerungen an die Vergangenheit. Bis auf wenige Ausnahmen entziehen sich die Modeunternehmen auch weiterhin ihrer globalen Verantwortung. Produziert wird global. Die Übernahme globaler Verantwortung wird hingegen bis heute nur von einigen wenigen Ausnahmen anerkannt und übernommen.

Ratlose Verbraucher

Auch bei den Verbrauchern in Europa und Amerika scheint Ernüchterung eingeleitet zu sein. Vor dem Hintergrund der schockierenden Bilder der Textilkatastrophen wurden Bio-, Fair Trade- und Nachhaltigkeitssiegel als Zauberformel gegen menschenunwürdige Arbeitsbedingungen gefeiert. Zwar liegt weiterhin Bio im Trend, Nachhaltigkeit ist in aller Munde und auch in der Modeindustrie gibt man sich inzwischen gern grün und verantwortungsbewusst. Doch bei aller Euphorie bleiben Zweifel, ob diese Siegel halten, was sie versprechen. Ein weiteres Problem besteht in der Vielzahl der unterschiedlichen Siegel, egal ob es um Öko-Standards oder soziale Kriterien geht. In der Bevölkerung herrscht häufig eine große Unkenntnis darüber, welche Kriterien mit welchem Siegel genau abgedeckt werden.

Das Textilbündnis

Am 16. Oktober 2014 wurde auf Initiative des Bundesministeriums für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit ein Bündnis für nachhaltige Textilien gegründet. Ziel dieses Bündnisses, dem bisher rund 49 Organisationen (Stand: 26.11.2014) und Unternehmen beigetreten sind, ist es, in der gesamten Produktions- und Handelskette – vom Baumwollfeld bis zum Kleiderbügel – für existenzsichernde Löhne, mehr Sicherheit am Arbeitsplatz und mehr Umwelt- und Gesundheitsschutz zu sorgen. Bei aller Euphorie über dieses Signal bleibt es eine wichtige Aufgabe auch die großen Firmen und Branchenverbände der Textilindustrie einzubinden. Als größte Herausforderung wird die große Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit benannt, die gesamte Liefer- und Produktionskette zu überwachen.

Ein Schritt in die richtige Richtung

Ich bin der festen Überzeugung, dass die Gründung des Textilbündnisses – trotz aller Kritik – ein erster Schritt in die richtige Richtung gewesen ist. Die Initiative zeigt, dass es in der Politik auch fernab der medialen Öffentlichkeit möglich ist, sich für eine bessere Welt mit menschenwürdigen Arbeitsbedingungen einzusetzen. Nun sind auch wir gefordert, Zeichen zu setzen für bessere Umwelt- und Sozialstandards weltweit. Das Textilbündnis ist ein wichtiger Baustein. Durch Engagement und Einsatz kann aber auch jeder Einzelne seinen Beitrag dafür leisten. So halte ich es für zwingend geboten, für mehr Transparenz bei den Textilsiegeln zu sorgen. Um die Verbraucher in die Lage zu versetzen, eine bewusste Kaufentscheidung zu treffen, wird es notwendig sein, über die Kriterien der unterschiedlichen Textilsiegel schnell und einfach zu informieren. Am Ende könnte, meiner Meinung nach, auch ein allgemeingültiges Textilsiegel stehen, welches die Funktion einer TÜV-Plakette übernehmen kann. Diese und viele andere Maßnahmen sind Etappenziele auf dem Weg hin zu einer fairen, weltweit sozialen und ökologischen Marktwirtschaft.

Peter Weiß

Entwicklungspolitischer Sprecher des ZdK

Die Zeit des Taktierens ist vorbei

Warum wir beim Klima jetzt handeln müssen

In Lima trafen sich – wie jedes Jahr im Dezember – hunderte Regierungsvertreter und Vertreter von Nichtregierungsorganisationen zum UN-Klimagipfel, jener Konferenz, bei der sie über Maßnahmen zum Schutz des Weltklimas verhandeln. Ziel war es, ein Klimaabkommen vorzubereiten, das im Dezember 2015 in Paris verabschiedet werden soll.

Manche sehen die UN-Klimaverhandlungen mangels konkreter Ergebnisse kritisch. Die Konferenz ist jedoch der derzeit einzige, vorstellbare Rahmen, in dem es gelingen kann, im Ringen um Kompromisse und gemeinsame Ziele, als Weltgemeinschaft, den großen Herausforderungen des Klimawandels entgegenzutreten. Auf ein Ziel konnte man sich schon vor einigen Jahren einigen: Die globale Erwärmung soll auf zwei Grad Celsius gegenüber dem vorindustriellen Niveau begrenzt werden. Um dieses Ziel – oder besser gesagt Limit – zu erreichen, gilt es die Treibhausgasemissionen bis zur Mitte des Jahrhunderts um 50 bis 80 Prozent gegenüber 1990 zu senken. Doch konkrete Vereinbarungen, wer welchen Anteil zu tragen hat, fehlen bislang.

Deutlich ambitioniertere Ziele nötig

Die Europäische Union geht derweil schon einmal mit verbindlichen Zielen voran. Im Oktober hat der Europäische Rat den Klima- und Energierahmen bis 2030 verabschiedet. Kernelement dessen ist eine Zieltrias aus 40 Prozent Einsparung an CO₂-Emissionen, 27 Prozent Anteil Erneuerbarer Energien am Energieverbrauch und ein um 27 Prozent geringerer Energieverbrauch. Dieser Entscheidung vorausgegangen ist ein Gezerre zwischen den verschiedenen Organen der EU und den Mitgliedsstaaten – die deutschen Forderungen waren mit 40-30-30 schon nicht ambitioniert, während andere Länder lieber gleich nur ein anstatt drei Ziele gehabt hätten.

Wenigstens wurden die Ziele als Mindestziele formuliert, könnte man sich fast noch freuen. So bleibt zumindest die

Hoffnung, dass sich einzelne Mitgliedsstaaten ambitionierte Kennzahlen stecken. Umwelt- und Entwicklungsorganisationen sind sich jedoch einig, dass das europäische Engagement hinten und vorne nicht reichen wird, um das übergeordnete und bereits vereinbarte Ziel von 80 bis 95 Prozent weniger Treibhausgasausstoß gegenüber 1990 bis zum Jahr 2050 noch erreichen zu können. Die EU bewies zwar damit vor den UN-Klimaverhandlungen, dass sie bereit ist, konkrete Verpflichtungen einzugehen, wenn es aber mehr als ein Zeichen sein soll, müsste die europäische Klimapolitik sich deutlich ambitioniertere Ziele stecken, die sich an CO₂-Einsparungen von 50 bis 55 Prozent bis zum Jahr 2030 orientieren.

Die Heizung runterdrehen

Die Zeit drängt. Der Klimawandel ist keine ferne Bedrohung mehr, sondern bereits Realität. Um 1,5 Grad Celsius liegt die globale Mitteltemperatur bereits über dem vorindustriellen Niveau. Die Konsequenzen kennen wir aus den Nachrichten: Hitzerekorde, Wetterextreme, Naturkatastrophen, abschmelzende Gletscher etc. Der kürzlich erschienene Bericht der Weltbank zum Klimawandel mit dem bezeichnenden Titel "Turn Down the Heat", nimmt nicht nur das als neuen Normalzustand zur Kenntnis, sondern geht auch davon aus, dass selbst bei sofort wirksam werdenden Maßnahmen zur Reduktion von Treibhausgasemissionen, sich die Folgen des Klimawandels bis zur Mitte des Jahrhunderts nicht mehr umkehren lassen. Das Ziel, die Erderwärmung auf zwei Grad zu begrenzen, wird nicht den Klimawandel aufhalten können. Naturkatastrophen und Dürren werden bis zur Mitte des Jahrhunderts auch dann zunehmen, wenn die Temperaturerwärmung zwei Grad Celsius nicht überschreitet. Das Zwei-Grad-Limit hilft aber die Auswirkungen des Klimawandels zu minimieren und den Klimawandel in einem Rahmen zu halten, in dem er als beherrschbar gilt.

Um voran zu kommen, sollten sich die handelnden Akteure vor Augen halten, dass die Bekämpfung des Klimawandels nicht nur eine Frage der (ökonomischen) Vernunft, sondern auch der Gerechtigkeit ist. Von den Folgen des Klimawandels sind vor allem die Menschen im globalen Süden betroffen. Ihre Situation wird sich angesichts von zunehmenden, klimabedingten Wetterextremen dramatisch verschlechtern. Sie haben im Gegensatz zu den In-

dustrienationen bisher jedoch kaum nennenswert zum Klimawandel beigetragen. Sie sind nicht zuletzt auch besonders betroffen, weil sie nicht die Mittel haben, um Maßnahmen zu ergreifen, sich auf den Wandel einzustellen und auf ein verändertes Klima mit starken Wetterextremen zu reagieren. Dies gilt besonders für Regionen, die zur Versorgung der Bevölkerung auf ihre landwirtschaftlichen Strukturen angewiesen sind, unter anderem in Teilen Afrikas und Asiens. Der Mangel an Nahrungsmitteln infolge von Ernteausfällen ist eine zwangsläufige Folge. Die Bekämpfung von Hunger und Armut wird unter diesen Bedingungen zu einer noch größeren Herausforderung, als wir sie ohnehin schon erleben. Es liegt also in der Verantwortung insbesondere reicher Industrienationen, durch ihr Handeln die klimatischen Gegebenheiten in den südlichen Ländern nicht weiter zu verschärfen.

Taktieren ist keine Option mehr

Als Christinnen und Christen haben wir eine besondere Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung. Es gilt, natürliche Ressourcen zu schützen und auch für nachfolgende Generationen eine gute Lebensgrundlage zu erhalten. Diese Perspektive gerät ebenso wie die der internationalen Gerechtigkeit in den UN-Verhandlungen zu oft aus dem Blick. Kurzfristige nationale Interessen werden in den Vordergrund gestellt und blockieren so wirksame Maßnahmen. Es herrscht das Gefühl, wer sich zuerst bewegt, hat verloren.

Taktieren ist aber keine Option mehr. Jetzt muss gehandelt werden! Es gilt gegenüber der Politik auf rasches und entschlossenes Handeln für den Klimaschutz zu drängen – wie es das ZdK kürzlich getan hat. Doch wir müssen nicht auf Entscheidungen auf UN-Ebene und ein Weltklimaabkommen warten. Ein wichtiger Schritt ist, den öffentlichen Diskurs zur Klimaentwicklung und zu einem konsequenten Klimaschutz zu befördern und das Themenfeld immer wieder in das Zentrum der gesellschaftlichen und politischen Debatte zu rücken. Jeder und jede Einzelne hat die Möglichkeit, in seinem Umfeld zu handeln und als Vorbild in die Gesellschaft zu wirken. Möglichkeiten dazu gibt es genug: von kritischem Konsum mit klimafreundlicher Ernährung über die Nutzung umweltfreundlicher Verkehrsmittel bis zur Energieberatung und energetischer Optimierung der eigenen Wohnung. Die kritische Reflexion

des eigenen Lebenswandels kann für alle ein guter Ausgangspunkt zu einem klimafreundlicheren Handeln sein.

Wolfgang Ehrenlechner

Bundsvorsitzender des BDkJ, Mitglied im ZdK

Mehr hierzu finden Sie unter: www.kritischerkonsum.de und <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklarungen/detail/Der-Weltklimagipfel-in-Paris-2015-Wendepunkt-fuer-unsere-Erde--220/>

Mithelfen. Mitwirken. Mitlaufen.

Ökumenischer Pilgerweg zur UN-Klimakonferenz in Paris 2015

Ein breites ökumenisches Bündnis aus Diözesen, Landeskirchen, christlichen Entwicklungsdiensten, Missionswerken und (Jugend-)Verbänden lädt zu einem Pilgerweg für Klimagerechtigkeit von September bis Anfang Dezember 2015 ein. Der Pilgerweg verläuft von Flensburg mit Etappen in Deutschland u. a. über Rendsburg, Blankenese, Buxtehude, Bremen, Vechta, Osnabrück, Münster, Dortmund, Wuppertal, Köln, Euskirchen, Prüm bis nach Trier, und dann weiter Richtung Paris mit einem aus Süddeutschland kommenden Zulauf. Der Pilgerweg nach Paris möchte spirituelle Besinnung mit politischem Engagement verbinden. Im Vorfeld der UN-Klimakonferenz möchten wir auf die globale Dimension des Klimawandels aufmerksam machen, die Diskussion um Gerechtigkeitsfragen voran bringen und ein sichtbares Zeichen für ein gerechtes neues Abkommen setzen. Durch Workshops und politische Aktionen soll eine breite Öffentlichkeitswirksamkeit erreicht werden und Forderungen der ökumenischen Bewegung an die Klimakonferenz formuliert werden.

Nähere Informationen unter: Geschäftsstelle zum Ökumenischen Pilgerweg zur UN-Klimakonferenz in Paris, Stefanie Maur-Weiß, Tel: 040 / 8190 1686, oder unter: <http://www.kirchen-fuer-klimagerechtigkeit.de/2014/10/pilgerweg-zur-un-klimakonferenz-in-paris-2015/>

6 Kunst- und Kulturpreis Ralf Rothmann

Die Poesie des Unaussprechlichen

Eine Würdigung

Ralf Rothmann ist der diesjährige Preisträger des Kunst- und Kulturpreises der deutschen Katholiken. Am Freitag, dem 5. Dezember 2014 wurde er in München ausgezeichnet. Laudatorin war Staatsministerin Prof. Monika Grütters.

Wenn Jesus zurück auf die Erde käme ... – eine Gedankenpielerei, die zur Vorweihnachtszeit gehört wie Stolzen und Spekulation: Der große russische Schriftsteller Fjodor Dostojewskij hat daraus vor über 130 Jahren in seinem Roman "Die Brüder Karamasow" ein Stück Weltliteratur gemacht. In der Legende vom Großinquisitor, die der leidenschaftliche Atheist Iwan Karamasow seinem gläubigen Bruder Aljoscha erzählt, mischt Jesus sich zur Zeit der Inquisition im spanischen Sevilla unter die Menschen. Man erkennt ihn sofort, und man jubelt ihm zu, bis der greise Kardinal-Großinquisitor ihn verhaften lässt. Jesus, so der Großinquisitor, habe kein Recht, zurück zu kehren und die Ordnung der römisch-katholischen Kirche zu stören – eine Ordnung, die die Menschheit erlöse von den Bürden der Freiheit. "Ich sage Dir, der Mensch kennt keine quälendere Sorge als die, einen zu finden, dem er möglichst schnell jenes Geschenk der Freiheit, mit dem er als unglückliches Geschöpf geboren wird, übergeben kann", zürnt der Großinquisitor, "Nichts als Unruhe, Verwirrung und Unglück [ist] den Menschen zuteil geworden, nachdem Du soviel für ihre Freiheit gelitten hast!"

Gibt es jemanden, der grandioser gescheitert ist als Jesus? Diese Frage hat Ralf Rothmann einmal beiläufig in einem Interview fallen lassen, angesprochen auf das Scheitern seiner Figuren, für die das hehre Ideal der Freiheit beinahe unerreichbar scheint: Menschen, die unter der Last ihres Lebens ächzen, wie die Malocher, die sich den Ruhrgebietsboden unter den Füßen weggraben für das bisschen Glück eines bescheidenen Lebensstandards in der Trostlosigkeit der Eckkneipen, Imbissbuden und Schrebergärten. Kinder an der Schwelle zum Erwachsenwerden, die plötzlich auf eigenen Beinen stehen müssen und keinen Halt finden in einer Erwachsenenwelt

unverständlicher Zumutungen. Frauen und Männer, die sich mit der Ausweglosigkeit ihrer Existenz abgefunden haben – schicksalsergeben wie der abgehaltete Zirkustiger in der Erzählung "Der ganze Weg": "Er hatte sein Leben im Käfig verbracht und hielt die Stäbe für seine Streifen, oder umgekehrt." So kläglich, so erbärmlich, so brutal es dabei oft zugeht, so zart, so anrührend, so wundervoll zeichnet sich die Größe kleiner Leute manchmal in Rothmanns Prosa ab.

Ein kurzes Aufreißen des Himmels

Biblische Motive und Melodien aus einer Welt hinter unserer Lebenswirklichkeit klingen dabei in vielen, allesamt auf ihre eigene Weise Herz ergreifenden Erzählungen Rothmanns an. Das Transzendente ist bei Rothmann verwoben mit der Wirklichkeit seiner Figuren, ein feiner goldener Faden selbst in derben, rauen Erzählstoffen. Wenn beispielsweise aus dem unerfüllten Begehren eines einsamen Halbwüchsigen plötzlich Empfindsamkeit für den Herzschlag der schlafenden Frau in seinen Armen wird – "als wäre da noch ein Puls unter ihrem Puls, ein zarterer, und auch der schien ein leises Echo zu haben" –, dann entsteht einer dieser Rothmannschen Augenblicke stillen Glücks, wie ein kurzes Aufreißen des Himmels zwischen dunklen Wolken. Die Erzählung "Frischer Schnee" aus "Shakespeares Hühner" endet mit dem Gedanken des Erzählers an das Gedächtnis des Schnees, der die Spuren der Tiere unter jeder Decke Neuschnee bewahrt, bis einsetzendes Tauwetter sie Schicht um Schicht wieder zutage fördert, um sie in eben jenem Moment endgültig der Vergänglichkeit preis zu geben – ein Aufscheinen des Lebens im Tod, das dem Erzähler mit der Hand auf dem Herzen der Schlafenden in den Sinn kommt.

Es sind solche atmosphärischen Bilder für die unergründlichen Geheimnisse des Seins, eingewoben in feinsinnige Beobachtungen des scheinbar Banalen, die Ralf Rothmann nicht nur zu einem wahren Meister der Erzählkunst machen, sondern auch zu einem Künstler, der den Blick weitert und die Sinne schärft für religiöse Erfahrungen. Was Poesie dazu beitragen kann, hat er in seiner Rede "Vollkommene Stille" zur Verleihung des Max-Frisch-Preises auf eine Weise beschrieben, die uns die fehlende Empfänglichkeit für das Poetische und das Religiöse als Verkümmern des vielleicht Menschlichsten in uns er-

Kunst- und Kulturpreis

Ralf Rothmann

kennen lässt: "[...] denken und formulieren kann man immer nur das Denkbare; in der Dichtung aber scheint auf, was sich nicht sagen lässt. [...] im poetischen Satz ist die Welt für einen kurzen Augenblick am rechten Fleck, und der kennt keine Dualität und damit keine Entfremdung. Darum ist Poesie die Grundverfassung, der Elementarzustand unseres Lebens, der Bereich, in dem sein Herz schlägt und nicht der flache Puls der Prinzipien. (...) man muss absehen von der Sprache, damit die Welt wieder zu einem spricht."

Empfindsam und empfänglich für das Unaussprechliche

Die zentralen Figuren seiner Romane und Erzählungen, so bitter und grausam das Leben und die Mitmenschen ihnen auch mitgespielt haben mögen, sind unter all den Narben ihrer Seele empfindsam und empfänglich geblieben für das Unaussprechliche. Wie Ralf Rothmann ihnen im wahrsten Sinne des Wortes aus der Seele spricht, offenbart einen ebenso warmherzigen wie barmherzigen Blick auf den, seiner eigenen Größe oft nicht gewachsenen Menschen. In ihren Versuchen, aus der beklemmenden Enge ihrer Welt heraus das Weite zu suchen, klingt auch die Zuversicht an, dass der Mensch, so sehr er ein Suchender, Zweifelnder, ein Irrender, ein Scheiternder bleibt, an den Bürden der Freiheit wachsen und sich dem Geschenk der Freiheit vielleicht manchmal sogar als gewachsen erweisen kann.

Weil eine Auszeichnung nicht nur den Preisträger schmückt, sondern immer auch ein besonderes Licht auf die Preisverleiher wirft, empfehle ich unserer Kirche einen ehrlichen Blick in den Spiegel. Wir sehen einerseits, wenig schmeichelhaft, eine Institution, die es in dem knappen Vierteljahrhundert, das dieser Preis mittlerweile auf dem Buckel hat, nicht geschafft hat, auch nur eine Frau als Einzelpreisträgerin auszuzeichnen. Das ist – mit Verlaub – beschämend, zeigt es doch auch im Verhältnis zu Kunst und Kultur einen Mangel an Wertschätzung für die Leistung von Frauen, wie wir ihn leider innerkirchlich nur zu gut in Form hartnäckigen Widerstands gegen eine respektvolle, eine gleichwertige Einbeziehung von Frauen, zum Beispiel gegen das so überfällige Diakonats der Frau kennen.

Was wir im Spiegel des Kunst- und Kulturpreises der deutschen Katholiken aber auch sehen, ist eine Kirche, die durchaus lernfähig ist, was gesellschaftliche Entwicklungen betrifft. Nach Jahrhunderten der Degradierung der Künste zu "Dienstmägden der Theologie" (eine Formulierung Dantes für die Wissenschaften), von denen man einen Beitrag zur Verbreitung der kirchlichen Lehre und Moral erwartete, hat die Kirche nicht zuletzt auf der Grundlage des Zweiten Vatikanischen Konzils ein Kunstverständnis entwickelt, das einen Austausch auf Augenhöhe ermöglicht.

Die Auszeichnung Ralf Rothmanns ist ein wunderbares Beispiel dafür, dass nicht nur die Religion Inspirationsquelle für Künstlerinnen und Künstler sein kann, sondern dass umgekehrt auch die Kunst innerkirchliche Diskussionen und Lernprozesse anstoßen kann. Dass Rothmann uns am Beispiel der Schwachen, der Abgehängten zeigt, was Menschsein und menschliche Würde ausmacht, am Beispiel derjenigen also, denen der Großinquisitor in Dostojewskijs Legende unterstellte, dem Geschenk der Freiheit nicht gewachsen zu sein, ist ein Aspekt seines Werks, über den es sich gerade für Christen nachzudenken lohnt. Auch deshalb habe ich Dostojewskijs Großinquisitor in den Zeugenstand gerufen: als Zeugen einer Zeit, in der die katholische Kirche den eigenen Anspruch auf weltliche Macht und Autorität über die Botschaft der Liebe und Barmherzigkeit stellte, und als Zeugen einer Versuchung, die auch heute nicht aus der Welt ist. "Häufig verhalten wir uns", so hat es Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* formuliert, "wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben." In diesem Sinne verbinde ich mit Ralf Rothmanns Auszeichnung die Hoffnung, dass seine warmherzigen Texte beitragen zu einem tieferen Verständnis des Menschlichen – so wie es sein soll und so wie es ist.

Prof. Monika Grütter, MdB

Staatsministerin für Kultur und Medien,
Sprecherin des ZdK für kulturpolitische Fragen

8 Katholikentag Finanzen

Gesellschaftlich und ökonomisch ein Gewinn

Zur Finanzierung eines Katholikentags

Rund um die Einladung zum 100. Deutschen Katholikentag 2016 nach Leipzig ist in den politischen Gremien der Stadt und in der Folge auch in der Öffentlichkeit eine Diskussion über die Finanzierung von Katholikentagen entstanden. Auch für den 101. Deutschen Katholikentag im Jahr 2018 in Münster setzt sich diese Diskussion fort. Im Zentrum stehen die Zuschüsse der öffentlichen Hand, insbesondere der gastgebenden Kommune. Wir sind davon überzeugt, dass gute Gründe dafür sprechen, den Katholikentag mit öffentlichen Mitteln finanziell zu fördern.

Die öffentliche Debatte um die Finanzierung von Katholikentagen, wie wir sie derzeit erleben, ist leider geprägt von vielen Vorurteilen und von Unkenntnis. Und dies, obwohl wir die Finanzierung seit vielen Katholikentagen transparent und öffentlich dargestellt haben. Darum zunächst hier die Fakten.

Fakten

Seit vielen Jahren speist sich die Finanzierung aus drei Quellen: Aus Teilnehmerbeiträgen und anderen eigenen Einnahmen, darunter einer Kollekte in allen katholischen Gemeinden im ganzen Land, zweitens aus Zuschüssen kirchlicher Stellen – des gastgebenden Bistums und der Gemeinschaft der deutschen Diözesen – und drittens aus Zuschüssen der Bundesrepublik Deutschland, des jeweiligen Bundeslandes und der gastgebenden Stadt.

Beispielhaft sei hier noch einmal auf den Haushalt des 99. Deutschen Katholikentags in Regensburg in diesem Jahr verwiesen. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 8.600.000 Euro. Davon kamen 2.830.000 Euro aus Eigenmitteln, 1.500.000 Euro vom Bistum Regensburg, 1.000.000 Euro vom Verband der Diözesen Deutschlands, 400.000 Euro vom Bundesministerium des Inneren, 1.600.000 vom Freistaat Bayern, 1.000.000 von der Stadt Regensburg und 270.000 Euro aus Projektzuschüssen, beispielsweise für Klima- und Inklusionsprojekte. Aus diesen Zahlen wird deutlich, dass sowohl die Teilnehmer selbst, wie auch die Gemeinschaft der Katholiken und die katholische Kirche in Deutschland gemeinsam mit Bund, Land und Stadt den

Katholikentag ermöglichen. Dieses Finanzierungskonzept gilt, mit geringen Abweichungen in der Höhe der Zuschüsse, für alle Katholikentage der letzten 20 Jahre.

Abgesehen von sehr kleinen, radikal antikirchlichen Gruppen, denen es um eine grundsätzliche Trennung von Staat und Kirche geht, wurde die Beteiligung der öffentlichen Hand an der Finanzierung des Katholikentags bisher nicht in Frage gestellt. In die gegenwärtige Diskussion mischen sich aber jetzt neue Töne. Diese Töne sind uns, wie ich aus vielen Diskussionen erfahre, zu einem kleinen Teil aus Vorurteilen und Ablehnung erwachsen, zu einem größeren Teil aber aus Unwissen. Ein Unwissen, dass sich vor allem auf den Charakter der Veranstaltung "Katholikentag", auf die Frage nach dem Veranstalter und nicht zuletzt auf die Rolle der öffentlichen Hand bezieht. Auf diese drei Fragenkomplexe möchte ich mit drei Thesen antworten.

Große gesellschaftliche Bedeutung

These 1: Der Katholikentag ist ein Ereignis von großer gesellschaftlicher Bedeutung. Katholikentage sind, im jährlichen Wechsel mit den Evangelischen Kirchentagen, die größten, kontinuierlich stattfindenden, mehrtägigen gesellschaftspolitischen Foren in Deutschland. Keine gesellschaftliche Gruppe investiert so nachhaltig in den zivilgesellschaftlichen Dialog, wie die evangelischen und katholischen Christen mit ihren Großveranstaltungen. Die große Präsenz von Vertretern zahlreicher zivilgesellschaftlicher Gruppen oder aus Politik, Arbeitswelt, Wissenschaft und Kultur ist ein Beleg für die Akzeptanz dieses Angebotes, weit über die Grenzen der Kirchen hinaus. Die Themen der Katholikentage sind ein Spiegelbild der aktuellen politischen Debatten in unserem Land, von der Klima-, über die Flüchtlings-, Europa-, Friedens-, Entwicklungs- und Sozialpolitik bis hin zu Fragen der Menschenwürde und -rechte. Kurz gesagt: Katholikentage sind ein bedeutender Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs in unserem Land. Dafür erbitten wir die Unterstützung durch die öffentliche Hand.

Von Bürgern für Bürger

These 2: Katholikentage sind Veranstaltungen von Bürgern für Bürger. Veranstalter ist nicht die katholische Kirche. Veranstalter sind vielmehr katholische Bürgerinnen und Bürger, die ihre Überzeugungen und Fragen aus ihrem Glauben heraus mit allen Mitbürgern diskutieren möchten. Veranstalter ist das Zen-

Katholikentag Finanzen

tralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als höchster repräsentativer Zusammenschluss von Katholikinnen und Katholiken in unserem Land. Allein in den katholischen Verbänden, die im ZdK vertreten sind, organisieren sich bundesweit mehr als drei Millionen Männer und Frauen aller Altersgruppen. Deshalb bitten wir als Bürgerinnen und Bürger Bund, Land und Stadt um ihre Unterstützung.

Subsidiarität

These 3: Die Finanzierung der Katholikentage stützt sich auf das in Deutschland geltende, bewährte Subsidiaritätsprinzip, das im Grundgesetz als ein elementares Strukturmerkmal unserer Sozialordnung festgeschrieben wurde. Demzufolge finanziert die öffentliche Hand – unter bestimmten Voraussetzungen – auch solche Leistungen, die nicht vom Staat selbst erbracht werden. Bekannte Beispiele sind Krankenhäuser und Kindergärten in kirchlicher und anderer Trägerschaft. Es gehören aber auch zivilgesellschaftliche Aktivitäten und Veranstaltungen wie das Reformationsjubiläum, das Deutsche Turnerfest und eben auch Kirchen- und Katholikentage dazu. Sie sind, wie schon gesagt, die größten regelmäßig wiederkehrenden Veranstaltungen in unserem Land. Und es sind zivilgesellschaftliche Ereignisse von allerhöchstem Rang. Katholikentage sind ein Beitrag zur gesellschaftlichen Vergewisserung, zur politischen Bildung, zur Wertorientierung, wie sie ein Staat wie die Bundesrepublik nicht selber organisieren kann und soll – ja, auf die unsere Gesellschaft fundamental angewiesen ist. Gestützt auf diese subsidiäre Ordnung unseres Gemeinwesens erbitten wir nun finanzielle Unterstützung.

Ökonomischer Gewinn

Neben diesen mehr grundsätzlichen Erwägungen sprechen insbesondere in Bezug auf eine gastgebende Kommune auch ganz handfeste, wirtschaftliche Argumente für die Anschubfinanzierung eines Katholikentags. Die Investition von 1,5 Mio. Euro in Mannheim 2012 wurde durch einen Rücklauf von rund 9 Mio. Euro in die Stadt mehr als gerechtfertigt. Da sind zunächst die unterschiedlichsten Leistungen einer Stadt und ihrer Wirtschaftsbetriebe, die der Katholikentag ganz real bezahlt, die Mieten für Räume, die Abnahme von Strom und Wasser, den Transport der Teilnehmer mit dem öffentlichen Nahverkehr, die Stadtreinigung und vieles mehr. Viele Aufträge im Rahmen der Vorbereitung und Durchführung werden an Betriebe aus der Stadt vergeben. All dieses ist öffentlich ausgewiesen, unab-

hängig geprüft, kann eingesehen und nachgerechnet werden. Dazu kommt das Geld, das die Katholikentagsteilnehmer in der Stadt ausgeben. Studien von vergangenen Katholikentagen belegen, dass jeder Dauerteilnehmer – ein Teilnehmer also, der von Mittwoch bis Sonntag am Katholikentag teilnimmt – rund 35 Euro pro Tag ausgibt. Bei 33.000 Dauerteilnehmern in Regensburg 2014 ergibt das einen Umsatz von 5.775.000 Euro. Hinzu kommen weitere 15 Euro pro Tagesteilnehmer, bei geschätzten 15.000 Tagesteilnehmern sind dies noch einmal 225.000 Euro. Für jede Stadt ist ein Katholikentag eben auch ein ökonomischer Gewinn und ein finanzieller Zuschuss ist damit eine wertvolle Investition, die sich handfest auszahlt.

Imagegewinn

Kein Ereignis in Deutschland, jenseits von großen Sportevents, schafft eine so breite und positive Öffentlichkeit auf allen Medienkanälen wie ein Katholiken- oder Kirchentag, und das ohne negative Begleiterscheinungen, wie sie andere Großveranstaltungen mit sich bringen können. Über 900 Medienvertreter hatten sich beispielsweise in Regensburg akkreditiert und haben fünf Tage lang berichtet. In praktisch jeder Tageszeitung sind drei bis fünf Artikel erschienen, viele Stunden Berichterstattung und Liveübertragungen liefen im Fernsehen. Regensburg war in allen Hauptnachrichtensendungen bundesweit präsent. Insbesondere in den Tagen vor der Veranstaltung richtet sich der Blick der Medien auf Stadt und Land. Katholikentage sind eine Investition in das Image einer Stadt, zugespitzt formuliert, eine preiswerte "Werbekampagne".

Gute Gründe

Es gibt also gute Gründe, warum Menschen zum Katholikentag kommen und dafür bezahlen. Es gibt auch gute Gründe, warum katholische Christen aus ganz Deutschland durch ihren solidarischen Beitrag dafür sorgen, dass ein Katholikentag stattfinden kann und dass die katholische Kirche durch das Bistum und die Gemeinschaft der Bischöfe dies finanziell unterstützt. Es gibt aber auch gute Gründe, warum Bund, Stadt und Land dieses gesellschaftliche Ereignis von katholischen Bürgern ganz im Sinne des Subsidiaritätsprinzips unseres Staates fördern. Der Stadtrat von Leipzig hat dies für das Jahr 2016 jedenfalls beschlossen.

| Dr. Stefan Vesper
Generalsekretär des ZdK

Katholikentag Leipzig

Erinnern. Orientieren. Ermutigen

Aufgaben für den Katholikentag in Leipzig

Sich erinnern an die Erfahrungen der Christen in der DDR und während der Friedlichen Revolution, Orientierung geben, abseits des Strebens nach Optimierung und Wachstum, über Wert und der Würde des Menschen sprechen und ermutigen, auch im öffentlichen Raum aus christlicher Überzeugung heraus tätig zu werden, dies sind Herausforderungen und Aufgaben für den 100. Deutschen Katholikentag, der vom 25. bis 29. Mai 2016 in Leipzig stattfindet.

Erinnern

Dieses Jahr 2014 ist für die Menschen in Deutschland und ganz besonders für die im Osten ein Erinnerungsjahr, das die meisten von uns mit frohen Gedanken erfüllt. Die Friedliche Revolution, die mir immer noch wie ein Wunder vorkommt, ist schon 25 Jahre her. Zu den im Rückblick für mich ganz wesentlichen Stationen der Auseinandersetzung mit dem Alltag in der DDR und der Frage nach der Verantwortung katholischer Christen in diesem Land, gehören der Konziliare Prozess und das Katholikentreffen 1987 in Dresden. 1987 begann die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der DDR mit der Vorbereitung der Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in der DDR. Und in diesen Aufbruch hinein fällt das erste und einzige ostdeutsche Treffen katholischer Christen unter dem Leitwort "Gottes Macht – unsere Hoffnung". In einer weitgehend säkularen und dazu religionsfeindlichen Gesellschaft boten die Kirchen Schutz und Freiraum für Arbeitskreise, in denen sich Christen aller Konfessionen und nicht konfessionell gebundene Menschen kritisch und konstruktiv mit gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen konnten.

Orientieren

Es ist ein großes Geschenk, dass nun der 100. Deutsche Katholikentag in Leipzig stattfinden wird. Viele Menschen, die in der DDR aufgewachsen sind, haben keine Erfahrungen mit der katholischen Kirche oder aus Begegnungen mit katho-

lischen Christen. In einer Situation von Unsicherheit, sei es in Bezug auf die stabil geglaubten Fundamente des eigenen Lebens oder in Hinblick auf die Konflikte in der Welt, sehnen sich Menschen wieder nach Orientierung abseits des Strebens nach Optimierung und Wachstum. Welch eine große Chance für ein Treffen der Katholiken aus ganz Deutschland!

Katholikentage kommen aus der Tradition eines sozialen und politischen Katholizismus. Damit sind sie von jeher auch gesellschaftspolitische Foren. So werden in Leipzig ganz bewusst die großen Fragen, die uns heute umtreiben – zum Wert und der Würde des Menschen und unserer Verantwortung für zukünftige Generationen – im Mittelpunkt stehen. Diesen Fragen werden wir uns als gläubige Menschen nähern. Dabei verstehen wir unsere, aus dem Glauben erwachsenden Antworten als Angebot für die gesellschaftliche Diskussion. Das Leitwort "Seht, da ist der Mensch" ist ein klares Bekenntnis zu den Grundlagen unseres Glaubens und führt uns gleichzeitig in die Verantwortung für die Welt.

Ermutigen

In Leipzig wird es viele Gelegenheiten geben, miteinander ins Gespräch zu kommen, sich zu begegnen und, wie ich sehr hoffe, auch zu erfahren, wie notwendig und fruchtbar gemeinsames Engagement in einer pluralen Gesellschaft ist. Beim Katholikentag wird auch die große Vielfalt christlichen Lebens sichtbar. Engagement im christlichen Verständnis kann nicht nur – wie in der ostdeutschen Diaspora oft üblich – in den Räumen und auch Grenzen der eigenen Pfarrei gedacht und organisiert sein, sondern auch in Interessengruppen und Verbänden wirksam werden. Das zu erleben, kann die Menschen der ostdeutschen Diözesen ermutigen, auch im öffentlichen Raum aus christlicher Überzeugung heraus, tätig zu werden. Gleichzeitig bieten die geographische Lage und die Geschichte der Stadt die Chance, auch mit Gästen aus Osteuropa ins Gespräch zu kommen, deren Mut und Unbeugsamkeit auch Anstoß und große Unterstützung für die Friedliche Revolution vor 25 Jahren waren.

| Elke Herrmann

Mitglied im Vorstand des Diözesanrates des Bistums Dresden-Meißen und in der Katholikentagsleitung

Meditation Weihnachten

Ausgebucht!

Weihnachten 2014

Wer auf einem der einschlägigen Reiseportale im Internet nach einem Hotel sucht, gerät schnell unter Druck: "25 Personen schauen sich in diesem Moment ebenfalls diese Unterkunft an", heißt es da, oder: "die letzte Buchung erfolgte vor vier Minuten". Schon Anfang Dezember muss ich befürchten, im nächsten Sommerurlaub ohne die passende Urlaubsherberge in einem Zelt am Straßenrand zwischen Ravenna und Ferrara campieren zu müssen ...

Im Chaos gegenwärtig werden

Natürlich handelt es sich bei der im Weihnachtsevangelium erwähnten "katalyma" (Lk 2,7) um kein Hotel. Bei den Übersetzern ist von "Herberge", "Wohnraum" und "Einkehr" die Rede. Ich möchte gerne "Karawanserei" hinzufügen. Der Begriff mag wohl, weil nicht ganz zutreffend, zunächst in die Irre führen. Aber er hilft mir für ein erstes Verständnis dessen, was Lukas sagen möchte. Als Jesus geboren wurde, so der Evangelist, war die ganze Welt auf den Beinen und daher selbst Bethlehem heillos überfüllt, ausgebucht. So kommt Jesus draußen zur Welt, vielleicht unter einem notdürftig errichteten Zelt, dort wo die Reittiere der Reisenden stehen, nahe bei Tränke und Futtertrog. Erst wir haben den Neugeborenen samt Maria und Josef in einen Stall verfrachtet. Ein Stall, wahlweise auch eine Grotte, ausgepolstert mit Moos und einer Handvoll Heu, beflügelt unsere Weihnachtsfantasie und macht den Gedanken erträglich, dass er letztlich kein Dach über dem Kopf hatte. Wir singen "Stille Nacht, heilige Nacht", schauen auf Engelchen mit Geigen in den Händen, stellen uns freundliche Hirten vor, die kuschelige Schaffelle und warme Milch bringen. Diese, Jahr für Jahr manchmal so mühsam heraufbeschworenen Bilder zerfallen spätestens am ersten Werktag nach den Feiertagen.

Ausgebucht! Die ganze Welt, heute mehr denn je eine Karawanserei, überfüllt mit Reisenden aller Art, hat weder ein Zimmer noch einen Termin für ihn frei. Der Ort seiner Geburt ist zugleich seine erste Botschaft: er will im Chaos, mitten in der lärmenden Karawanserei unserer Welt und der meines Lebens gegenwärtig sein.

Gott beherbergt sich bei den Herbergslosen

Doch der eigentliche Kern dieser Mitteilung ist ein anderer: es war überhaupt kein Platz mehr frei für Mutter, Vater und Sohn, denn "die Seinen nahmen ihn nicht auf"(Joh 1,11). Es gab und gibt überhaupt keinen menschenwürdigen Ort für ihn, für Maria und Josef. Die kleine Familie erlebt, was dem Sohn zeitlebens bevorsteht: haus- und heimatlos zu sein. Die drei gehören damit zum heutigen "Heer" der Menschen ohne bergende Bleibe. Syrien, Irak und die Ukraine stehen Ende 2014 beispielhaft für das Zusammenbrechen von Herbergen in der Welt, stehen für massenhafte Ungeborgenheit. Die erste Reaktion ist ebenso verständlich wie ernüchternd. In der ganzen Weihnachtsgeschichte kommt lediglich an einer einzigen Stelle eine Verneinung vor: dort wo es um die Herberge geht. Alles andere erzählt vom Ja Gottes zum Menschen. Der Mensch aber erwidert mit einem "Nein, ausgebucht!". Dem Nein der abgeschotteten Herberge steht das Ja Gottes gegenüber. Und so beherbergt Gott sich bei denen, die selber keine Herberge haben.

Zimmer frei

Beim unsentimentalen Blick zur und dann in die Krippe erahne ich es: auch bei mir beherbergt er sich. Die Tradition der Feier des Immer-Gleichen wird sich selbst zur Störung. Das Fest schützt mich nicht vor dem Andrängen Dessen, der die Gegenwart, in der ich lebe, vermenschlichen will, – der mich vermenschlichen will! Meine Weihnachtsseligkeit kommt ins Stocken: Bin ich inmitten der ach so sicheren Einrichtung meines Lebens ein Herbergsloser? Der Tod eines nahen Freundes kurz vor dem Ersten Advent erinnert mich nachdrücklich: auch ich bin nur "Gast auf Erden" und wandere ohne vorgebuchte Bleibe. Die Blickrichtung kehrt sich um: feste Herberge gibt nur ER. Weihnachten sichert er mir beispielhaft sein "ZIMMER FREI" zu. Höchste Zeit, ihn einzulassen, den unbeherbergten Beherberger und all die, inmitten derer er sich berberbergt, inmitten derer, die Hilfe brauchen, inmitten derer, die eine Heimat suchen.



Der klimaneutrale Versand
mit der Deutschen Post



ZdK

Zentralkomitee
der deutschen Katholiken

ZdK | Zentralkomitee der deutschen Katholiken
Postfach 24 01 41, D 53154 Bonn

Gleichgestellt in Führung gehen

Ein Projekt der Caritas

Die Frage, wie mehr Frauen in Führungspositionen gelangen und Unternehmen geschlechtergerechter werden können, steht derzeit im Zentrum vieler öffentlicher Debatten: Brauchen wir eine Quote? Sollten wir die Lebensphase zwischen 30 und 40 entzerren – und zugunsten der Karriere die Familienplanung mithilfe moderner Technologien auf einen späteren Zeitpunkt verschieben? Welche anderen Wege könnte es geben?

Auch die Kirche mit ihrer Caritas muss sich als gesellschaftliche Akteurin und als Dienstgeberin diesen Herausforderungen stellen. Der Deutsche Caritasverband hat daher in den vergangenen beiden Jahren, gemäß dem Auftrag seiner 11. Delegiertenversammlung, Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils in Führungspositionen der Caritas erarbeitet und erprobt. Im Rahmen des Projektes "Gleichgestellt in Führung gehen" wurden hierzu zunächst mittels einer breit angelegten Studie der Katholischen Hochschule Freiburg Erfolgsfaktoren und Hindernisse für das Erreichen dieses Ziels identifiziert. (Siehe Salzkörner Nr. 3/19).

Die zentralen Ergebnisse dieser Befragung von über 300 Führungsfrauen und auch -männern der Caritas flossen dann in die Arbeit der fünf Pilotstandorte des Projekts ein. Der Deutsche Caritasverband wird dazu in Kürze einen Praxisleitfaden veröffentlichen, der Handlungsempfehlungen für mehr Geschlechtergerechtigkeit zur Verfügung stellt.

Drei zentrale Punkte:

Flexible Karriereverläufe ermöglichen

Frauen in Führungspositionen der Caritas haben anders als ihre männlichen Kollegen meist eine Berufsbiographie, die auch Aus- und Teilzeitphasen enthält; Führungsverantwortung wird häufig erst nach der Familienphase erreicht. Diese Muster gilt es bei der Personalgewinnung und -entwicklung zu beachten, etwa durch die systematische Berücksichtigung von Kompetenzen, die in Familie und Ehrenamt erworben wurden. Bemühungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie sollten sich gezielt an Frauen und Männer richten und neue Arbeitszeitmodelle auch auf Führungsebene ermöglicht werden.

Gleichstellungsbemühungen von "oben" und "unten"

Geschlechtergerechtigkeit lässt sich nur dann erreichen, wenn dieses Anliegen durch die oberste Führungsebene einer Organisation vorangetrieben und auf die Agenda gesetzt wird. Konkrete Zielvorgaben, etwa zur paritätischen Besetzung von Leitungsstellen, sind dabei unerlässlich. Gleichzeitig leben Gleichstellungsbemühungen von engagierten Akteur(inn)en auf verschiedenen Ebenen. Initiativen zum Austausch und zur Vernetzung sind daher zu unterstützen.

Langfristig Führungskulturen verändern

Geschlechtergerechtigkeit in kirchlichen Strukturen zu etablieren ist eine Langzeitaufgabe, weil es darum geht, die Wirkung traditioneller Rollenbilder von Frauen und Männern zu reflektieren und zu verändern. Dies gelingt durch eine Kombination von Instrumenten der Personalentwicklung, die gezielt Frauen beim Agieren in einer (noch) männlich geprägten Kultur unterstützen, mit einer langfristig orientierten geschlechtergerechten Organisationsentwicklung. Der Deutsche Caritasverband hat dies erkannt und wird seine Bemühungen auch über das Projekt hinaus durch eine verbandliche Stelle zur Schaffung von Geschlechtergerechtigkeit fortführen.

| **Anne-Kerrin Gomer** |

Projektleitung "Gleichgestellt in Führung gehen" beim Deutschen Caritasverband e. V.

Pressestelle Hochkreuzallee 246, 53175 Bonn
Postfach 24 01 41, 53154 Bonn

Tel. +49. (0) 228. 38 297 - 0. Fax +49. (0) 228. 38 297 - 48
Mail presse@zdk.de Web www.zdk.de

Herausgeber
Dr. Stefan Vesper Generalsekretär

Redaktion
Theodor Bolzenius Pressesprecher

Nachdruck frei / Belegexemplar erbeten

Alle Ausgaben der "Salzkörner" finden Sie auch auf unserer Internetseite:
www.zdk.de/veroeffentlichungen/salzkoeerner